

«Im Zentrum steht der Lernerfolg»

Kinder brauchen den Dialog mit Lehrpersonen und Eltern, um in ihrer Entwicklung Fortschritte zu machen, sagt Kinder- und Jugendpsychologin Irina Kammerer. Doch was sind sinnvolle Rückmeldungen? Und wie reagiert ein Kind auf negative Äusserungen?

Interview: **Jacqueline Olivier** Foto: **Dieter Seeger**

Ist Ihnen aus Ihrer Schulzeit eine Situation, in der Sie gelobt oder getadelt wurden, in besonderer Erinnerung?

An ein Erlebnis aus der Mittelstufe erinnere ich mich gut: Unsere ganze Klasse war dem Unterricht ferngeblieben – wir hatten uns versteckt. Der Lehrer suchte uns, und als wir alle wieder zum Vorschein gekommen waren, erklärte er uns, wie befremdlich diese Situation für ihn gewesen war. Dies löste bei uns Betroffenheit aus. Diese Reaktion des Lehrers erachte ich als vorbildlich, weil er mit uns das Gespräch gesucht hat, statt zu schimpfen oder uns zu bestrafen. Erinnern kann ich mich auch an andere Situationen, etwa an einen anerkennenden Blick oder an ein Bravo mit Ausrufezeichen unter einer Prüfung.

Welche Rolle spielen Lob und Tadel in der Schule?

Im erzieherischen und schulischen Kontext ist das Thema omnipräsent. Lob und Tadel kann man im Sinne der Lerntheorie als positive respektive negative Verstärker verstehen. Positive Verstärker sind etwa ein verbales Lob, ein Zunicken oder ein Lächeln. Lob ist letztlich ein Zeichen der Anerkennung. Negative Verstärker können ein Kopfschütteln oder ein Verdrehen der Augen sein, aber auch eine verbale Herabwürdigung, sodass das Kind klein oder lächerlich gemacht wird. Auch, Anschreien, Strafaufgaben oder körperliche Strafen gehören dazu. Tadel bedeutet immer Missbilligung und ist Teil eines strafenden Lehrerverhaltens, wie es früher «normal» war.

Wie meinen Sie das?

Vor 60, 70, 100 Jahren waren Kränkungen, Demütigungen, Körperstrafen im Unter-

richt an der Tagesordnung. Denken wir bloss an die Eselsmütze, welche die Kinder anziehen mussten, oder an das Erbsenkissen, auf dem sie knien und die Schmerzen ertragen mussten, an die «Tatzen», die der Lehrer austeilte. Damals ist man davon ausgegangen, dass das Kind zu Gehorsam erzogen werden musste – jede Aufmüpfigkeit versuchte man mit Härte, mit Disziplin, mit Strafen «in gesunde Bahnen» zu lenken. Das hat sich mit der 68er-Bewegung geändert. Man hat in je-

ner Zeit angefangen, das Lehrerverhalten zu untersuchen. Tonbandaufnahmen haben gezeigt, wie Lehrpersonen mit Schülerinnen und Schülern redeten, und es formierten sich entsprechende Gegenbewegungen.

Heute darf man also voraussetzen, dass Demütigungen im Schulzimmer der Vergangenheit angehören?

Leider nicht überall. Es ist bedenklich, wie oft Schüler und Studenten in entsprechenden Befragungen nach wie vor über negatives Lehrerverhalten berichten. Das geht vom harschen Angehen der Schülerinnen und Schüler über Beschimpfungen bis zu körperlichen Attacken – einem Kind einen Stoss versetzen, ihm den Schlüsselbund anwerfen und Ähnliches.

Sicher hat sich das Bewusstsein verändert, trotzdem kommt solches Verhalten in der Schule immer noch häufiger vor, als wir uns das wünschen.

Sind körperliche Strafen in der Schule inzwischen nicht verboten?

Das kommt ganz darauf an, wo. In den USA zum Beispiel ist das sogenannte «Paddling», bei dem das Kind mit einem Paddel geschlagen wird, in 19 Staaten noch immer erlaubt. Auch in Europa sind sie bis heute nicht überall ausdrücklich verboten. In der alten Volksschulverordnung des Kantons Zürich gab es einen Passus, laut dem Körperstrafen in Ausnahmesituationen «entschuldigbar» waren. Dies galt bis 1985. Im neuen Volksschulgesetz hat der Kanton auf ein ausdrückliches Züchtigungsverbot im Schulrecht verzichtet.

Wie erklären Sie sich das?

In der Schweiz existiert trotz UNO-Menschenrechtscharta und Konvention über die Kinderrechte, die wir beide unterzeichnet haben, kein explizites gesetzliches Verbot von körperlicher Bestrafung in der Erziehung. Dabei konnten in den Ländern, in denen ein solches gesetzliches Verbot besteht – etwa in Deutschland –, Körperstrafen klar reduziert werden. Natürlich ist die Sensibilisierung und Aufklärung der Bevölkerung ein wichtiger Punkt, aber ein explizites Verbot trägt offenbar durchaus dazu bei, dass weniger körperlich bestraft wird.

Was machen Tadel und körperliche Attacken mit einem Kind?

Wenn ein Kind ständig Beschimpfungen, Demütigungen oder gar Körperstrafen ausgesetzt ist, wirkt sich dies auf sein

«Meines Erachtens kann man bei jedem Kind etwas Positives herausstreichen.»

Selbstwertgefühl negativ aus und es kann die Beziehung zwischen dem Kind und dem Erwachsenen negativ beeinflussen. Oft entsteht ein Pingpong-Effekt, weil ein aversives Verhalten seitens des Erwachsenen beim Kind Aggressionen auslösen kann, auf die der Erwachsene umso harscher reagiert, und so weiter. Aus der Forschung wissen wir, dass das strafende Erziehungsverhalten entwicklungsschädigend ist, solche Kinder haben vermehrt emotionale Probleme oder Verhaltensschwierigkeiten.

Wie sieht es aus mit Kritik – hat diese Platz im Unterricht?

Natürlich, dann sprechen wir aber nicht mehr von Tadel. Bei einer konstruktiven Kritik geht es um eine positive Aus-



Irina Kammerer (43) studierte an der Universität Zürich und schloss 2003 mit dem Doktorat ab. Sie war in einem Kriseninterventionszentrum sowie im Schulpsychologischen Dienst tätig. Heute leitet sie den Bereich Beratung und Therapie für Kinder, Jugendliche und Familien am Psychotherapeutischen Zentrum der Universität Zürich.

einandersetzung mit dem Kind oder dem Gegenüber. Wenn sie getadelt werden, wissen die Kinder oftmals nicht, was sie falsch gemacht haben und was sie ändern sollten. Der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie betont in diesem Zusammenhang die Feedback-Kultur, die es in der Schule zu leben gelte. Bei uns ist Kritik oft negativ behaftet, sollte aber immer ein Feedback im positiven Sinne sein.

Kinder suchen Grenzen, wollen testen, wie weit sie gehen können. Muss man da nicht manchmal energisch werden?

Etwas klar zu benennen, ist noch keine Missbilligung. Das Problem, das wir in der Schule oder auch im häuslichen Kontext haben: Oft kommen in solchen Situatio-

nen die Emotionen der erwachsenen Person ins Spiel. Man verliert die Geduld, man ist gestresst, unter Druck. Und weil man überreagiert, werden unverhältnismässige Strafen angesetzt. Wenn das einmal vorkommt, ist das nicht schlimm, das kann jedem passieren, aber es sollte nicht die Norm sein und zu einem Stil werden.

Wie kann man als Erwachsener solche Überreaktionen vermeiden?

Indem man versucht, möglichst sachlich zu bleiben, das Problem zu orten und sich zu überlegen, warum das Kind es nicht schafft, eine Anweisung zu befolgen oder eine Regel einzuhalten. Wenn ein Kind beispielsweise im Unterricht ständig dreinredet, sollte sich die Lehrperson mit ihm zusammensetzen und besprechen, ▶

warum es ihm so schwerfällt, aufzustrecken und zu warten, bis es aufgerufen wird. Man kann mit ihm ein Ziel festlegen und einen Weg definieren, wie es dieses erreichen kann. Dabei muss klar sein, was das Kind selbst tun kann und wo es die Unterstützung der Lehrperson braucht. Entscheidend ist das Miteinander.

Das ist ein hoher Anspruch.

Ja, aber es lohnt sich. Und es hilft auch, Kindern klare Anweisungen zu geben. Wenn ein Kind im Unterricht herumhampelt, sollte man nicht ausrufen, sondern ihm ruhig, aber bestimmt sagen: «Jetzt setzt du dich bitte an deinen Platz und arbeitest weiter.» Je nachdem kann man noch anfügen, dass man die Situation nach der Stunde zusammen besprechen wird. Dann weiss das Kind, woran es ist und dass noch ein Gespräch folgt. Letzt-

nicht ganz korrekt ist. Auch hier zählt letztlich der Inhalt der Rückmeldung. Dem Kind gegenüber Anerkennung auszudrücken für eine bestimmte Leistung, ist sinnvoll, ihm nur zu sagen: «Du bist gut», bringt es hingegen nicht weiter.

Ist es klug, ein Kind vor der ganzen Klasse zu loben und es dadurch vor den anderen auszuzeichnen?

Wenn eine Lehrperson dies macht, sollte sie versuchen, möglichst alle Kinder zu berücksichtigen, auch wenn es bei einigen Kindern vielleicht mehr Möglichkeiten gibt, positive Rückmeldungen zu geben, als bei anderen. Im Zentrum steht der Lernerfolg. John Hattie hat in seinen Studien die Faktoren herausgearbeitet, die zum Schulerfolg beitragen. Und er kam zum Schluss, dass wir das Lehren und Lernen sichtbar machen müssen. Wenn

häufig darin, dass man dem Kind Privilegien entzieht. Man schickt es zum Beispiel in sein Zimmer, das heisst, es darf sich nicht mehr in der Familiengemeinschaft aufhalten. Oder man auferlegt ihm Hausarrest, ein Fernseh- oder Handy-Verbot. Man entzieht dem Kind also einen positiven Stimulus. Aus der Forschung wissen wir aber schon seit 1932: Bestrafung ist nicht verhaltensformend.

Was heisst das?

Wenn ich ein Kind in sein Zimmer schicke, hilft das vielleicht, die Situation im Moment zu beruhigen, aber das Kind lernt dadurch nicht, was es anders machen sollte. Es wird also sein Verhalten nicht ändern, sondern höchstens unterdrücken. Wenn ein Kind aber wiederholt eine Viertelstunde zu spät nach Hause kommt und dafür bei einem nächsten Mal eine Viertelstunde früher nach Hause kommen muss, ist dies für das Kind eine nachvollziehbare Konsequenz aus seinem Fehlverhalten. Noch besser ist es, sich mit dem Kind zusammzusetzen und zu erörtern, welche Hilfe es benötigt, damit es in Zukunft pünktlich ist. Und wenn es dies dann tatsächlich schafft, sollte man ihm dafür auch Anerkennung zeigen. Man kann es auch belohnen, denn erwünschtes Verhalten kann mittels positiver Verstärkung aufgebaut werden.

Jeder von uns erinnert sich vermutlich noch an Strafarbeiten in der Schule, in denen man x-mal den gleichen Satz schreiben musste. Eine gute Idee?

Nein. Auch hier gilt: Das Kind lernt nichts, wenn es hundertmal schreiben muss: «Ich darf im Unterricht nicht schwatzen.» Konstruktiver wäre es allenfalls, dem Kind die Aufgabe zu geben, sich schriftlich Gedanken darüber zu machen, was nötig wäre, damit es im Unterricht nicht mehr schwatzt. So könnte sich das Kind damit auseinandersetzen, was in der Schule von ihm erwartet wird, warum es ihm nicht gelingt, aufmerksam zu sein, welches die Störvariablen sind und was ihm helfen würde, still zu sein.

Was ist denn das Wichtigste, was Lehrpersonen im Umgang mit den Schülerinnen und Schülern beherzigen sollten?

Konsistentes Handeln. Damit sind wir wieder bei der Klassenführung. Wenn beispielsweise während der Stillarbeit nur flüstern erlaubt ist oder gar nicht gesprochen werden darf, müssen die Kinder das wissen und die Lehrperson muss dafür sorgen, dass es auch umgesetzt wird. Das bedeutet, sie muss jedes Mal, wenn sich ein Kind nicht an diese Regel hält, konsistent reagieren – nicht einmal reagieren und einmal nicht oder einmal schimpfen und einmal ein Kind vor die Türe schicken. Eine solche Konsistenz tagtäglich zu leben, ist etwas vom Anspruchsvollsten im Lehrberuf. Aber auch etwas vom Wirkungsvollsten. ■

«Wenn sie getadelt werden, wissen die Kinder oftmals nicht, was sie falsch gemacht haben.»

lich ist dies Teil einer guten Klassenführung: Mit positiv formulierten Anweisungen kann die Lehrperson Störungen im Keim ersticken. Da sehe ich in den Schülern teilweise noch einiges an Potenzial.

Gibt es nicht Kinder, die gezielt provozieren, um Aufmerksamkeit zu erhaschen?

Der amerikanische Kinderpsychologe Ross Greene hat den Satz geprägt: «Kids do well, if they can.» Das heisst, Kinder machen es grundsätzlich gut, wenn sie über die nötigen Kompetenzen verfügen, sie machen nicht extra etwas Schlechtes, um jemandem zu schaden. Erwachsene sollten deshalb stets davon ausgehen, dass Kinder etwas so gut machen, wie sie es können, und dort, wo sie etwas nicht können, überlegen, welche Unterstützung das Kind benötigt, um weitere Lernfortschritte zu erzielen.

Vielleicht braucht es mehr Lob?

Auch beim Lob geht es um die Frage, was sinnvoll ist und was nicht. In den letzten Jahren gab es heftige Debatten darüber, ob man überhaupt loben sollte oder ob man das Kind dadurch korrumpiert. Die Forschung konnte einen solchen Korrumpierungseffekt jedoch nicht eindeutig belegen. Wenn ein Kind gelobt wird, fühlt es sich wahrgenommen und wertgeschätzt. Und meines Erachtens kann man bei jedem Kind etwas Positives herausstreichen. Vielleicht betrifft es den Weg, etwa, dass es im Unterricht besser mitmacht oder für eine Aufgabe einen spannenden Lösungsweg gewählt hat, obwohl das Resultat

eine Lehrperson einem Kind zu verstehen gibt, was es gut gemacht hat, kann daraus ein Dialog mit der Klasse entstehen: Gibt die Lehrperson dem Kind zum Beispiel eine positive Rückmeldung zu einem gewählten Lösungsweg, erklärt vielleicht ein anderes, wie es selbst bei der Aufgabe vorgegangen ist, und man beginnt in der Klasse, verschiedene Herangehensweisen zu diskutieren. So wird das Lernen für die Kinder sichtbar und es profitiert die ganze Klasse davon.

In der Montessori-Pädagogik wird nicht nur auf Tadel, sondern auch auf Lob bewusst verzichtet – was sagen Sie dazu?

Die Montessori-Pädagogik geht von der Haltung aus, dass das Kind seinen individuellen Weg entwickelt und dabei von der Lehrperson unterstützt wird. Wenn ein Kind beispielsweise ein Bild malt, schält die Lehrperson mit ihm heraus, was es gemacht hat, wie es darauf gekommen ist, ohne eine Wertung zu implizieren. Doch allein die Zeit, die sich die Lehrperson dafür nimmt, ist bereits ein Zeichen der Anerkennung – für das Kind steckt darin eine positive Rückmeldung, ohne dass diese explizit formuliert werden muss. Was in den Montessori-Schulen klar keinen Platz hat, sind der Tadel und die Bestrafung.

Soll man Kinder und Jugendliche denn bestrafen?

Die Frage ist doch: Lernt das Kind etwas dabei? Die Antwort lautet: nein. Im häuslichen Kontext besteht die Bestrafung